Magazin Interview

«Die Lektion heisst: Liebe lernen!»

Autobiographie Bo Katzman hat ausgehend von seinem Nahtoderlebnis die Geschichte seines Lebens aufgeschrieben. Den Sinn des Lebens verrät er auf Seite 33.

Bo Katzman, Sie sind mir bei der Lektüre des Mittelteils Ihrer Autobiographie, der Beschreibung Ihrer jungen Jahre, sympathisch geworden, obwohl Sie ein «Plöffsack» sind.
(lacht) Dazu soll ich etwas sagen?
Gerne.
Das ist die Ambivalenz, mit der jeder fertig werden muss, der künstlerisch tätig ist. Einerseits ist er ein empfindsamer Mensch, anderseits muss er besonders auf der Bühne eine gewisse Extrovertiertheit an den Tag legen. Das unter einen Hut zu bringen, ist nicht so einfach.
«Plöffsack» hat Ihnen eine Schülerin gesagt. «Plöffen» gehört dazu, wenn man eine Autobiographie schreibt, nicht?
Ich finde, ich habe gar nicht geblufft, ich bin recht zurückhaltend. Ich mag Selbstbeweihräucherungen in Autobiographien nicht. Ich wollte auch die schwierigeren Seiten und die schwierigeren Zeiten von mir aufzeigen.
Was war denn Ihr Antrieb für dieses Buch?
Mein Nahtoderlebnis, das ich mit 20 hatte. Ich wurde in den letzten 40 Jahren immer wieder dazu befragt. Da dachte ich, ich schreibe das mal auf, in einer 50-seitigen Broschüre, die ich den Fragenden geben kann. Jetzt ist halt eine 350-seitige Biographie daraus geworden.
Sie betonen darin, Ihre Positionen zum Thema Tod stünden jenen der Wissenschaft entgegen. Was macht Sie so sicher,

«Selbstverständlich hatte ich Zweifel. Ein Erlebnis kann man nicht beweisen.»

dass Ihre die richtigen sind?
Ich will nicht behaupten, dass ich recht habe und jemand anderes nicht. Ich beschreibe einfach, was ich erlebt habe, das kann man annehmen oder nicht. Alleine in Amerika gibt es neun Millionen Menschen, die ähnliches erlebt haben und ähnliches erzählen. Doch ein Erlebnis kann man nicht beweisen.
Sie hatten nie Zweifel, dass das, was Sie erlebt haben, nicht «bloss» eine Reaktion des Gehirns auf Ihren körperlichen Zustand gewesen sein könnte?
Selbstverständlich hatte ich diese Zweifel. Aber: Zehn Sekunden, nachdem das Herz stillsteht, hört auch das Gehirn auf zu funktionieren. Man ist also gar nicht mehr in der Lage, irgendetwas wahrzunehmen. Und trotzdem hatte ich wahrgenommen und war in einem viel wacheren Bewusstsein als je zuvor. Aber eben ausserhalb meines Körpers.
Sie schreiben, Sie hätten während des Nahtoderlebnisses teilgehabt am «Allwissen». Warum konnten Sie dieses nicht zurück ins Leben nehmen?
Wenn ich das wüsste... Es ist, wie wenn man einen Traum hat, ihn mit voller Intensität erlebt, doch am Morgen verblasst die Erinnerung daran.
Warum wissen Sie denn, dass Sie teilgehabt haben an diesem «Allwissen», warum verliert man gerade dieses Wissen darum nicht?
Das ist eine interessante Frage. Das Erlebnis ist so tief eingebrannt, es war so phänomenal, dass gewisse Fetzen stets präsent sind. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht wieder etwas erahne. Das ist nicht in meinem Hirn eingebrannt, sondern in einer anderen Instanz, die mich steuert.
Sie beschreiben das Licht und das wunderschöne Gefühl des umfassenden Geliebtwerdens – warum will man nach einem solchen Nahtoderlebnis nicht so rasch wie möglich an diesen Ort zurückgehen?
Weil man herausfindet, dass der Job, den man als Individuum in dieser Welt hat, in einer Relation steht zu dem, was nachher sein wird. Wer sich selber zerstört, hat nichts gewonnen. Sondern es geht darum, dass man in diesem Leben eine Lektion lernt, und diese heisst: Liebe lernen! Mit Liebe umgehen, in sich das Liebesgefäss vergrössern. Wenn man eine lieblose Tat begeht, sich selber umbringt, hat man nichts gewonnen.
Sie lehnen also Suizid ab.
Nein, jeder, der sich umbringen will, soll sich umbringen. Es verlängert aber den Weg zum Licht.

Er ist dem Licht begegnet: Bo Katzman glaubt nicht an das Chaos, sondern an den Kosmos. Ruben Hollinger

Sie schreiben, Sie seien sich zu schäbig vorgekommen, um diesem Licht begegnen zu können. Man muss sich dies offenbar zuerst verdienen. Was ist denn mit jenen Menschen, die jung sterben und nichts dafür können?
«Verdienen» ist das falsche Wort. Aber man muss Erfahrungen machen, bis man nichts anderes mehr will, als dem Prinzip der Liebe zu folgen. Was die jung Sterbenden betrifft: Ein langes Leben muss nicht unbedingt ein Segen sein. Zudem bin ich überzeugt, dass man für alles etwas kann. Das wird nicht in diesem Leben entschieden.
Ihre Theorie beschreibt, salopp gesagt, eine Art Punktesystem. Man sammelt im Leben Punkte auf dem Weg ans Ziel.
Nein. Man muss nichts verdienen, man muss niemandem gehorchen und man muss niemandes Wille befolgen. Sondern man muss Erfahrungen sammeln, die einen so weit bringen, dass man von selber merkt: Wenn ich alle meine Taten und Gedanken auf das Liebesprinzip ausrichte, geht es mir besser. Das ist alles.
Aber Sie schreiben doch, dass die Prüfungen, die einem in diesem Leben widerfahren, «getanes Leid» in einem früheren Leben widerspiegeln. Das ist ein Abtragen von Schuld.
Es geht um Konsequenz. Wenn ich mit meiner Hand in die Wand schlage, ist die Konsequenz, dass mir die Hand weh tut. Das ist weder Strafe noch Busse, sondern die Konsequenz meines Tuns. Dieses Prinzip ist in allen Ebenen der Schöpfung das selbe. Wenn ich Leid verursache, hat das auch für mich Konsequenzen.
Das heisst, dass man früher was Schlechtes getan hat, wenn man heute schwere Prüfungen zu bestehen hat.
Ja, das muss wohl so sein. Das ist keine moralische, sondern eine rein physikalische Tatsache: Das Gesetz «Aktion gleich Reaktion».
Mit Verlaub: In den Ohren von jemandem, der in Syrien einen Bombenangriff erleidet, muss das unglaublich zynisch klingen.
Dann sage mir jemand einen triftigeren Grund für eine solche Erfahrung. Einfach Pech gehabt? Eine schreiende Ungerechtigkeit des Schicksals? Ein dem Chaos entsprungener Zufall? Sind das vielleicht weniger zynische Erklärungen? Ich glaube nicht an das Chaos. Ich glaube an den Kosmos, eine Ordnung, die im gesamten Universum herrscht. Die Gesetze, die in der materiellen Welt herrschen, wirken auch in der immateriellen Welt.
Uns in der Schweiz geht es heutzutage vergleichsweise sehr gut. In Ihrer Logik bedeutet dies, dass wir entweder auf dem von Ihnen beschriebenen Weg schon sehr weit sind oder wir nehmen uns gerade eine Art Auszeit, was ja gemäss Ihren Schilderungen auch möglich ist. Was ist Ihre Erklärung?
Da bin ich überfragt. Aber vermutlich gibt es auch so Sachen wie Kollektivbewusstsein, eine gemeinsame geistige Affinität. Es gibt auch in der geistigen Welt Affinitäten, und die sind heller oder dunkler. Zudem: Es gibt in einer angenehmeren wie in einer unangenehmeren Umgebung etwas zu lernen. Man kann auch in der Schweiz einem Verbrechen zum Opfer fallen.
Welche Rolle spielt die Geschichte in Ihrem Modell? Es kommt ja drauf an, ob ich heute lebe oder etwa zur Zeit des Zweiten Weltkriegs.
Man sieht doch eine Tendenz zu ethischem Fortschritt in der Geschichte. Greenpeace im Mittelalter oder ein Rotary Club bei den Vikingern, das ist schwer vorstellbar. So sind wir gesamthaft seit Jahrtausenden auf dem Weg zu etwas Besserem hin.
Ihnen selber geht es heute offenbar sehr gut. Wie erklären Sie sich das im Lichte Ihrer Theorie?
Ich habe kürzlich gelesen, wie ein amerikanischer Multimillionär so unglücklich war, dass er sich und seine Frau umgebracht hat. Wohlbefinden ist nicht eine Frage des Umfelds, sondern des Innenlebens.
Umgekehrt war Ihr Motorradunfall gemäss Ihrem Modell eine sehr schwere Prüfung, was bedeutet, dass Sie früher mal grosses Leid getan haben müssen. Das muss ja unheimlich sein.
Stimmt. Aber das ist nicht schlimm, ich weiss ja jetzt, dass es egalisiert ist. Wenn man den ganzen Überblick über sein Leben hätte und ganz ehrlich wäre mit sich selber, würde man ohnehin viele Korrelationen entdecken.
Wenn ich den Mittelteil des Buches lese, gewinne ich den Eindruck eines sehr lebenslustigen Menschen, der jeglichen Freuden keineswegs abgeneigt ist. Kam die Phase der Reflexion also erst später?
Nein, die hat bald nach dem Unfall angefangen, als ich eine Psychoanalyse gemacht habe. Aber ich wollte ja nicht nur vom Gleichen schreiben, sondern zeigen, dass da auch gelebt wurde.
Man wird in diesem Teil den Eindruck nicht ganz los, dass das Zusammenleben mit Ihnen nicht immer einfach gewesen sein muss.
Stimmt. Darum sind mir viele Freundinnen davongelaufen. (lacht)
Aber ausbreiten tun Sie dies nicht. Drugs und Rock'n'Roll kommen vor, der Sex nicht. Wollten Sie Ihre Zielgruppe nicht verschrecken?
Ich breite mich nicht gerne über Sex aus. Den haben alle Menschen etwa in der gleichen Art und Weise, das ist doch nicht interessant. Und

«Wohlbefinden ist nicht eine Frage des Umfelds, sondern des Innenlebens.»

ich habe nie an eine Zielgruppe gedacht, auch beim Musizieren nicht.
Es fällt auf, dass Sie in der Geschichte Ihres Lebens nur ein einziges Mal richtig austeilen.
Wo?
Sie betiteln den Musiker Sandy Chiesa als «Westentaschenpirat».
Dieses Wort habe ich geschrieben?
Ja.
(überlegt) Ja, er hat sich als Anführer einer Meuterei in der Band hervorgetan. Ansonsten kommt er eigentlich recht gut weg, ich lobe ihn als Musiker. Aber ich habe auch über andere Leute einiges nicht geschrieben, ich will ja niemanden verunglimpfen.
Würde andernfalls von diesen Leuten etwas zurückkommen, das Sie in einem schlechten Licht dastehen liesse?
Möglicherweise. Jeder hat seine eigene Sicht der Dinge.
Haben Sie manchmal Wehmut nach dieser Zeit, als man auch mal ein Konzert für einen einzigen Indianer gespielt oder plötzlich Gras aus Ghana im Briefkasten gefunden hat?
Nein. Man wird ja auch ruhiger mit der Zeit. Die Sachen, die ich gelebt habe, sind gelebt, ich muss sie nicht noch einmal haben. Heute strömts gleichmässiger, aber das Leben ist nach wie vor sehr interessant und herausfordernd – in jungen Jahren hätte ich keinen solchen Chor führen können, das ist auch musikalisch spannender.
Schon in Ihrer Jugendzeit haben Sie den Satz geschrieben: «Du bist nicht der, der Du bist, sondern der, den andere in Dir sehen». Als wen wollen Sie gerne gesehen werden?
Ich kann niemandem vorschreiben, als was er mich sehen will. Ich bin froh, dass ich nicht ganz mundgerecht bin, ich habe viele Freunde, und ich habe viele Kritiker, und das ist gut so.

Interview: Tobias Graden

Zur Person

- geboren am 18. April 1952
- Matura Typus Musik, Studium am Konservatorium Basel, Diplom als **Gesangslehrer und Chordirigent**
- ab 1968 in diversen **Jazzbands** tätig, später auch in Unterhaltungsorchestern
- ab 1976 Alben mit Rockband Monroe und unter Pseudonym Bo Katzman
- 1983 der Hit **«I'm in Love with my Typewriter»** mit der Bo Katzman Gang
- 1987 Gründung **Bo Katzman Chor**, seither zahlreiche erfolgreiche Alben und Tourneen mit diesem Chor
- nächstes Konzert in Biel am 29. November im Kongresshaus

tg

Info: Bo Katzman: «Zwei Minuten Ewigkeit» (Giger Verlag).